

Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Sonntag

18.

Novbr.

Nr. 47

1906

Ironie des Lebens.

Roman von Karl Sager.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

15. Kapitel.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten.

Goethe: Torquato Tasso I. 1.

In der Offiziersmesse von Flammberg's altem Regiment herrschte fröhliche Bankettstimmung. Bei kameradschaftlichem Liebesmahl feierte man die Ernennung des Mannes zum Regimentskommandeur, der als Kompagnie- und Bataillonschef schon allgemein beliebt und geachtet gewesen war.

Als die offiziellen Toaste vorüber waren, sagte Oberst Barát, den Champagnerfisch ergreifend, zu seiner nächsten Umgebung, die aus Herren bestand, die gleich ihm schon lange demselben Truppenkörper angehörten:

„Ich möchte ein stilles Glas leeren auf einen Mann, der vielen unter uns ein treuer, braver Kamerad gewesen ist und der, obgleich es ihn einst aus diesen Kreisen einer echten, tiefen, würdigen Liebe willen hinaus trieb in das heiße Kampfgewühl des Lebens, in seinem Geist nie aufgehört hat, einer der unserigen zu bleiben. Seine vornehme Gesinnung, sein edles Herz hätte ihn zum würdigsten Träger unseres Ehrenkleides bestimmt und doch hat die Heimat ihn nie als den ihren anerkannt, sie hat ihn verfolgt und von sich gestoßen, bis er, müde und gebrochen, von schwerem Herzeleid und schnöder Ungerechtigkeit verbittert, vereinsamt dasteht und trotz seines rüstigen Mannesalters keine Schaffensfreude mehr kennt.“

Diejenigen von Ihnen, meine Herren, die sich seiner erinnern oder ihn auch jetzt ab und zu sehen, wissen, daß ich Geza Flammberg meine.

Er lebt zwar noch, was aber schon für diese Welt tot ist, braucht nicht mehr zu sterben; — darum schlug ich einen Ton an, als ob von einem teuern Dahingeshiedenen die Rede sei, denn es käme trauriger Ironie gleich, wollten wir mit hellem Gläserklang auf sein Wohl anstoßen und ihn hoch leben lassen; — darum auch habe ich heute, wo Sie mir durch liebenswürdige Kundgebungen Ihre allseitige warme Anhänglichkeit von neuem beweisen und wo ich mir der ehrenvollen Pflicht, Ihr Kommandant zu sein, mit erhöhtem Stolz bewußt werde, Flammberg nicht gebeten, unser Gast zu sein.

Seitdem seine Braut, Daisy von Numale, entschlafen ist, dieses liebe, reine Kind, das jedem, der es näher kannte, als eine göttliche Offenbarung des besseren, ewigen Wesens in uns erscheinen mußte, bin ich ihm nur äußerst selten begegnet.

Immerhin bin ich so ziemlich der einzige Mensch, den er wohl aus eigenem Antrieb aufgesucht hat und daher wurde ich auch

über die jüngste grausame Ironie orientiert, mit der ihm das Schicksal mitspielte.

Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß sein mühevolltes Ringen um eine heiratsfähige, standesgemäße Zivilposition vornehmlich an dem Haß zweier Personen scheiterte, denen er niemals Unrecht tat, sie aber in ihrer Eitelkeit kränkte, was bei inferioren Charakteren einer unvergeßlichen Beleidigung gleichkommt.

Die Frau des Generals von Schroffenheim intriguierte, wo sie konnte, gegen ihn und fand einen sehr kräftigen Bundesgenossen in dem Rechtsanwalt Fejes, der seinen ganzen Einfluß als Abgeordneter darauf verwandte, um Flammberg zu schaden.

Wenn die Aemter aber einmal gegen jemand eingenommen sind, so mißlingen meist alle Freundschaftsdienste, um das Gift der Verleumdung zu paralisieren. Und eine ungünstige Meinung zu schaffen, ist ja so leicht!

Bei der Information nach der Vertrauenswürdigkeit bedarf es nicht mal eines ge-

habe, daß ich mich in den Tagen, wo das Leben auch mir nachtete, zu toleranter und wunschloser Weltanschauung durchdrang, sagt einmal ungefähr folgendes: „Ueber die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit eines Staatsmittels zu urteilen halte ich mich nicht für kompetent, sondern stelle es denen anheim, welche die schwere Aufgabe haben, Menschen zu regieren, das heißt, unter vielen Millionen eines, der großen Mehrzahl nach, grenzenlos egoistischen, ungerechten, unbilligen, unredlichen, neidischen, boshaften, und dabei sehr beschränkten und querköpfigen Geschlechts, Gesetz, Ordnung, Ruhe und Frieden aufrecht zu erhalten und die wenigen, denen irgend ein Besitz zuteil geworden, zu schützen gegen die Unzahl derer, welche nichts als ihre Körperkräfte haben.“

Nun, auch ich vermesse mich nicht, klüger sein zu wollen, als der erstaunliche Schopenhauer, aber ich glaube, in seinem Sinn zu denken, wenn ich meine, daß es um unser liebes Land traurig bestellt ist, weil in seinem Parlament eine große Zahl solcher Leute sitzt, die sich ihrer verantwortungsvollen Mission keineswegs bewußt sind, und ihre Gewalt nur zu eigenem Vorteil mißbrauchen.

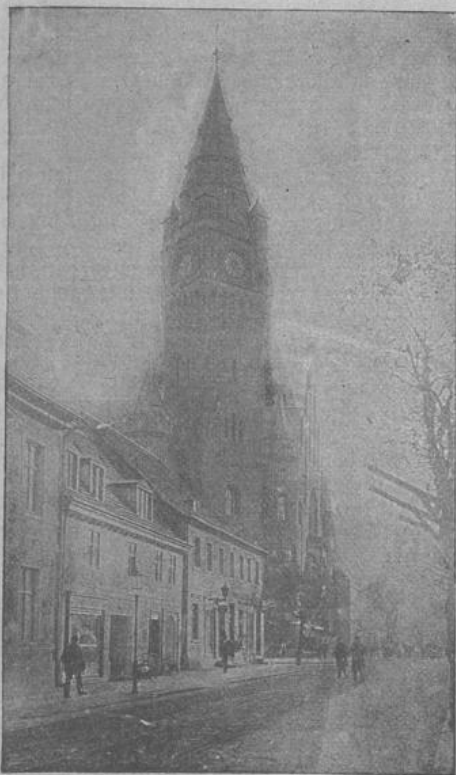
Wenn durch einen Abgeordneten nur einem einzigen Menschen, der dazu berufen war, seinem Lande, sei es auch im kleinen, treue Dienste zu leisten, absichtlich geschadet wird, so kann eine solche Tat moralisch gar nicht wieder gut gemacht werden.

Dieser Fejes hat zum Beispiel ganz gewiß überhaupt nur Unheil gestiftet; freilich hat die Strafe ihn nun ereilt, denn er ist diverser inkompatibler und viel schmutziger Machinationen halber politisch wie gesellschaftlich unmöglich geworden. Für die Zukunft ist ihm sein häßliches Handwerk gelegt, doch mildert das im geringsten die an Flammberg verübten Verbrechen? Es ist zu spät, ebenso wie es zu spät ist, daß die Frau von Schroffenheim durch die Pensionierung ihres Gemahls keine Rolle mehr spielt.

Wenn Flammberg heute wollte, bekäme er Stellungen in Hülle und Fülle, aber was nützen sie ihm, nachdem sein Gemüt verzichtet ist und er keinen Lebenszweck mehr verfolgt?!

Am lächerlichsten und absurdesten empfindet er ein Ereignis, dessen Bericht ich mir als sensationelle Neuigkeit bis zum Schluß meiner vielen Worte aufgespart habe.

Die Familie seiner Braut hat, als sie während der Revolution aus Frankreich ausgewanderte, viele Besitztümer zurückgelassen und ein, länger als ein Jahrhundert sich hinschleppender Prozeß ist kürzlich zu Frau d'Numales Gunsten entschieden worden. Sie ist, da die anderen Verwandten nicht mehr leben, Universalerin eines kolossalen Vermögens. Wenige Jahre früher hätte ein Bruchteil desselben ihrem Kinde und Flammberg zu dem verdienten Glück



Das Rathaus zu Köpenick (Seite 372)

häßigen Wortes, es genügt ein Achselzucken, um die Türen sich immer wieder vor ihm schließen zu lassen und wer vermöchte sich zu wundern, wenn der Kämpfer endlich verzagt und müde wird oder gar die Flinte ins Korn wirft? —

Der große Weise, dessen unsterblichen, philosophischen Gedanken ich es zu danken

geholfen — heute läßt sie der Reichtum völlig gleichgültig, während er Flammberg sogar mit Widerwillen erfüllt.

Nun, meine Herren, die ganze Geschichte unseres armen Freundes ist eine sehr einfache, und leider alltägliche, aber nichtsdestoweniger eine erschütternde Tragödie, weil sie ins wahre, echte Menschenleben hineingreift und uns wieder die schmerzliche Lehre gibt, wie schlecht es mit der irdischen Gerechtigkeit bestellt ist.

Als einziges Mittel aber, um der Opfersucht des Schicksals zu entgehen, erkenne ich das schnurgrade Fortschreiten auf dem Wege der Pflicht, ohne sich mit Leib und Seele an Wünsche nach Genuß oder an vergängliche Leidenschaften zu klammern, denn selten bringt das Erwachen aus dem Traum anderes als Enttäuschung und Ueberdruß.

Die gleichgestimmten Seelen sollte ein immer engerer und festerer Kontakt zusammenfassen, alles Gute und Schöne sollte sich unter einem gemeinsamen Banner rallieren, damit es vereint dem Laster und der Bosheit gegenüber treten kann! Unter dem Wahrzeichen der Solidarität wird es auch nicht getrennt geschlagen werden und die Mythe vom Kampf des Erzengels Michael mit dem Satan wird lebendig werden im Sieg gerechter Waffen über die Finsternis.

Wir, die wir ausnahmslos erfüllt sind von Liebe zum Vaterland, stehen unter dem Schirm eines guten Geistes, der uns zu einem Volk im Volke macht, gleichsam den festen, gesunden Kern einer angefaulten Schale bildend.

Denn durchaus nicht in Eroberungslüsten oder in der wachen Bereitschaft zur Verteidigung der politischen Grenzen allein erkenne ich den wahren Zweck und das ideale Wesen unseres Heeres, sondern in dem warmen, von edler Begeisterung beseltem Streben, die junge Saat des heimischen Menschenadlers zu pflegen, sie von Unkraut zu reinigen, die störenden und schädlichen Elemente auszumerzen und mit emsiger Hand das fruchtbringende Wachstum zu fördern.

Kein einsichtiger, vorurteilsfrei denkender Patriot wird darüber im Zweifel sein, daß die Glieder dieses vielsprachigen und verschiedenrassigen Reiches nur durch das Band seines gemeinsamen Heeres eine solide Kette bilden, und daß nur Treue und oder chauvinistische Torheit an ihrem Bestand rütteln kann. Sie allein sichern uns die Achtung der Nachbarn und eine Primatstellung im europäischen Konzert, sie allein vermag die nationalen Gegensätze auszugleichen und uns zu erziehen zu einem „einig Volk von Brüdern!“

Unter unseren Fahnen soll es keine Unterschiede, keine politischen Zwistigkeiten, keine Korruption geben, dann darf der Bürger und Bauer ruhig schlafen und die wirtschaftlichen, die industriellen oder agrarischen Vorteile werden sich mit mathematischer Sicherheit einstellen! Schwert und Pflug sind eng verwandt, in einem Lager sollen sie stehen und sich nicht trennen, das heißt, zwischen Soldat und Zivilist herrsche Eintracht und Gesinnungsgleichheit.

Der politische Wendepunkt, an dem wir voll schwerer Sorge still halten, gipfelt in dem Bestreben, daß auch die Armee ihre eigene Nationalsprache erhält. Diejenigen, die hierüber zu entscheiden haben, müssen sich der Tragweite ihrer Handlungen völlig bewußt sein, sie müssen sich auf einen so objektiven Standpunkt stellen, daß sie hellsehend das Urteil des zukünftigen Geschichtsschreibers erkennen, und sich nicht, unbekümmert um den Richterspruch der Nachwelt, von der Gegenwart und ihren subjektiven Wünschen beeinflussen lassen.

Meine Vorfahren waren Ungarn und ich bin einer und ich liebe meine Mutter-

sprache, wie ein Deutscher, ein Franzose oder ein Italiener die seinige. Die Sprache allein tut's aber ganz gewiß nicht und wenn der Geist dieser Armee bei dem Wechsel derselbe bleibt, so ist die Wandlung eine rein formelle, die Gemüter hätten es nicht nötig, sich darob zu erhitzen; bleibt er es aber nicht, so werden alle übrigen Errungenschaften illusorisch sein und keine Selbständigkeitsherrlichkeit wird den Verlust ersetzen. Ein gewagter Versuch ist's auf jeden Fall und ich sehe die Notwendigkeit des Versuches durchaus nicht ein!

Indes ich bemerke, wie ich den ursprünglichen Gedankensaden so sehr verloren habe, daß ich Sie gar nicht mehr bitte, zurück den Pfad zu suchen.

Ueber die traurigen Schicksale des Einzelnen hinweg sind wir auf das Gebiet der Allgemeinheit bis zur brennenden, nationalen Tagesfrage gelangt und wir haben uns vor allem die sittliche Höhe, die edlen Absichten und die verbrüdernden Wirkungen jener Gemeinschaft vergegenwärtigt, der anzugehören uns stolze Befriedigung gewährt.

Mit einem stillen, wehmütigen Glas habe ich begonnen, mit freudiger Zuversicht rufe ich nun den Wunsch aus, den jeder brave Kamerad hegen muß: Möge sein erhabener Geist dem Heer treu bleiben und König, Volk und Vaterland „in diesem Zeichen siegen“ lassen! Das wolle der alte Gott der Ungarn!

Oberst Barát hatte anfänglich nur zu einem kleinen Kreis gesprochen, allmählich war aber, als er die Aufmerksamkeit der ganzen Tafelgesellschaft auf sich gelenkt sah, seine Stimme angeschwollen und die Schlussworte sprach er stehend.

Wie ein Mann erhob sich mit ihm das ganze Offizierkorps und ein Sturm der Begeisterung brach los, der wohl ebenso der Person des Obersten galt, als dem Sinn seiner Rede.

Mit leuchtenden Augen blickte Barát auf diese kräftige, glühende Versammlung, die auf einen Wink von ihm sich hätte zu jeder Tat hinreißen lassen.

So mußte Császár zu Mut gewesen sein, als ihm die Regionen über den Rubikon folgten oder Napoleon, wenn ihm bei der Heereschau das „vive l'empereur“ aus tausend rauhen Kriegerkehlen entgegenbrachte. Es war ein Moment, wie geschaffen zum Staatsstreich.

Barát's Stolz war aber ein edlerer und seine Freude eine reinere, denn obgleich er seine suggestive Macht über die Menschen erkannte, gelüstete es ihn nach Cäsarentriumphen und Herrscherwürden, seine Ziele blieben selbstlose, sein Sinn wurde nur geleitet vom Interesse für die Allgemeinheit und für die Fortpflanzung jenes schönen Armeegeistes, der durch ihn so berechtigt geworden war.

Der einzige, der als der Oberst Flammberg's Schicksal schilderte, sich seinen eigenen Gedanken hingab und kaum erwarten konnte, bis er dieselben an den Mann bringen dürfte, war der Stabsarzt Zöldeszy. Er wandte sich an seinen Nachbar, den Hauptmann Mauser und flüsterte ihm zu:

„Da hast Du wieder die erbliche Belästigung; Flammberg's Vater ging durch ein Weib zu Grunde, und beim Sohn ist's auch bald so weit.“

Und mit dem schlauen Lächeln kluger Leute, die immer alles genau gewußt haben, fuhr er fort: „Ich habe ja von jeher gesagt, daß es so kommen wird — glänzender Beleg für die Theorie, was?“

Mauser war berichtigt wegen der Kraftausdrücke und Kasernenhofblüten, mit denen er seine Kompagnie in Schrecken versetzte; so sachgroß soll er aber mit keinem

seiner Soldaten geworden sein, als jetzt dem armen Doktor gegenüber, der nach dieser beschämenden Erfahrung sein altes Steckenpferd abhalferte und sich schleunigst ein neues zuriß. Diesem gab er den ominösen Namen:

„Die Fronie des Lebens.“

16. Kapitel.

Und laß dir rathen, habe die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne
Komm folge mir ins dunkle Reich hinab.
Goethe

„Wenn ich nur den Wert des Wagens hätte, der da vorüberfährt, mein armes Weib könnte ganz gesund werden und die kleinen Kinder brauchen nicht zu hungern!“

Der Glanz der elektrischen Lampen beleuchtete die fahlen Züge eines Arbeiters, der auf der, trotz vorgerückter Abendstunde von dahinrollenden Equipagen und einander drängenden Fußgängern belebten Andrassstraße stand und diese Worte an seinen Gefährten richtete, der mit dem verhassten Ausdruck der „Enterbten“ in das an ihnen vorüberwogende Großstadtbild blickte.

Ein hoher, schlanker, sehr einfach und sehr elegant gekleideter Herr ging vorüber und hörte das Gesagte. Mit impulsivem Griff öffnete er den Ueberzieher, zog sein Portefeuille hervor und drückte eine große Banknote in die Hände des vor Verblüffung sprachlosen Mannes. Schon wurden einige Passanten aufmerksam, da sprang er in einen am Bürgersteig haltenden Fiaker und fauste in der Richtung zur Oper davon.

Bitteres Lächeln huschte über sein von den schmerzlichen Erfahrungen des Lebens verwüstetes, aber edles Gesicht, — nachlässig in den Wagen zurückgelehnt, betrachtete er die neben ihm herjagenden „fischen Bengeln“ und Summiradler, deren Injassen, meist Lebemannern und bekannte Mondainen, mit den ungesunden Ausatmungen ihrer ramponierten und entnervten Körper die weiche, milde Herbstabendluft belebten.

„Verdammt Mammon, bist Du wirklich der alleinige, mächtige Göze auf Erden?“

Das Goethesche Wort fiel ihm ein: „Uebers Niederträchtige niemand sich beklage; denn es ist das Mächtige, was man Dir auch sage.“

Er hätte sich leicht allen Genuß und Luxus verschaffen können, dem die meisten Menschen als erstrebenswerthestem Ideal nachjagen auf Kosten ihrer Würde, Ehre und Gesundheit! — Daß er, wie eben jetzt, mit seinem Reichtum der Not beispwang, gewährte ihm auch wenig Trost und Befriedigung. Was lag daran, ob jetzt einer mehr oder weniger zu Grunde ging, den Jammer und das Elend der Welt machte die Hilfsbereitschaft des Einzelnen nicht besser und außerdem kam die Hilfe meist zu spät. Solange man noch Mut und Kraft hat, materielle Bewegungsfreiheit zu besitzen, — ja, das ist herrlich, aber wenn die Flügel lahm geworden sind, ist ein glänzendes, schimmerndes Gefieder nur trauriger Hohn.

Flammberg befahl dem Kutscher am Ende der schönen, langen Straße umzukehren und Schritt zu fahren. Länger als ein Jahr war er nun schon allein, und bewohnte wieder das Häuschen in Fehersfaln, in dem sein Glück begraben lag. Frau Leonies schwaches Lebenslicht verlöschte eines Morgens still und ruhig wie ein verglimmender Docht.

Mit ihr nahm ihm der Tod das letzte, unmittelbar zu Daisy gehörige Stück, nur die Erinnerung und Sehnsucht zurücklassend und das Gold, mit dem er sich alles erkaufen konnte, bis auf das Einzige, nach dem seine Seele dürstete.

(Schluß folgt.)

Onkel Bob.

Novellette von Hedwig Nicolay.

(Nachdruck verboten.)

„In der Tat“, meditierte der Fabrikbesitzer Brückner, indem er fürbaß schritt, „ich bin mit meinen achtunddreißig Jahren ein alter Mann. Was habe ich vom Leben? Arbeit, nichts als Arbeit! Sie befriedigt mich, — ja — und läßt mir wenig Zeit zum Nachdenken über mich selbst; aber . . .“

Er dachte an seine Behausung, die ihm oft so leer und öde erschien, obgleich Luise, sein altes Faktotum, ein gewisses Behagen um ihn zu verbreiten wußte und mit Sorgfalt auf alle seine Lebensbedürfnisse bedacht war; — „doch ihm fehlt Zufriedenheit“, wie Wilhelm Buich sagt, den seine kleine Nichte Melanie so gern und allerliebste zitierte.

Aber eine Aenderung dieses ihn verstimmenen Zustandes herbeizuführen, kam ihm nicht einen Augenblick in den Sinn; er hätte kaum gewußt, wie er das anfangen sollte. Er gehörte eben zu den Menschen, die ganz sacht bei der Hand genommen und, ohne es selbst kaum zu merken, ihrem Schicksal in die Arme geführt werden müssen.

Vor einem vornehm aussehenden Hause des Westens angelangt, stieg er die teppichbelegte Marmortreppe hinan.

Auf sein Schellen im zweiten Stock öffnete ihm ein Dienstmädchen, das ihm wie einen lang Erwarteten geschäftig Hut und Paletot abnahm und ihm die Tür zum Salon öffnete, der hell erleuchtet war.

Auf dem mit einer weißen Decke behangenen Tisch stand unter anderen Geschenken ein prachtvolles Blumenarrangement, seine Gabe für die Hausfrau zum Geburtstag.

Als sich Brückner über die Blumen bückte, wurde seitwärts eine Tür geöffnet, in der ein junges Mädchen in rosigem Kleide erschien, das zutraulich und herzlich den Gast begrüßte.

„Aber so spät, Onkel Bob“, klang ihre helle Stimme vorwurfsvoll. „Mama hat Dich schon zu Mittag erwartet.“

Ein eigener Zauber war in dieser schlanken, knospenhaften, sich selbst unbewußten, jungfräulichen Schönheit. Das lichtblonde Haupt saß edel auf den ebenmäßigen Schultern, die großen, blauen Augen blickten rein wie die eines Kindes, — sie konnten aber auch im Mutwillen blitzen, wie die eines Kobolds. Es lag ein etwas in der Erscheinung des Mädchens, das jeden Männerblick fesselte.

Robert Brückners Miene klarte sich auf, er nahm ihre Hand und sagte in liebenswürdigem Tone: „Du weißt es ja selbst, kleine Melanie, daß ich die Stunde herbeigesehnt habe, wo ich Deine lieben Mama meinen Glückwunsch zu Füßen legen durfte; aber heute gerade war es mir unmöglich, früher zu erscheinen. Die Fabrik ließ mich nicht los.“

„Wie schade! Wir haben Deine Gesellschaft recht vermisst. Mama war untröstlich. Sie wird es Dir wohl selbst sagen; bis sie

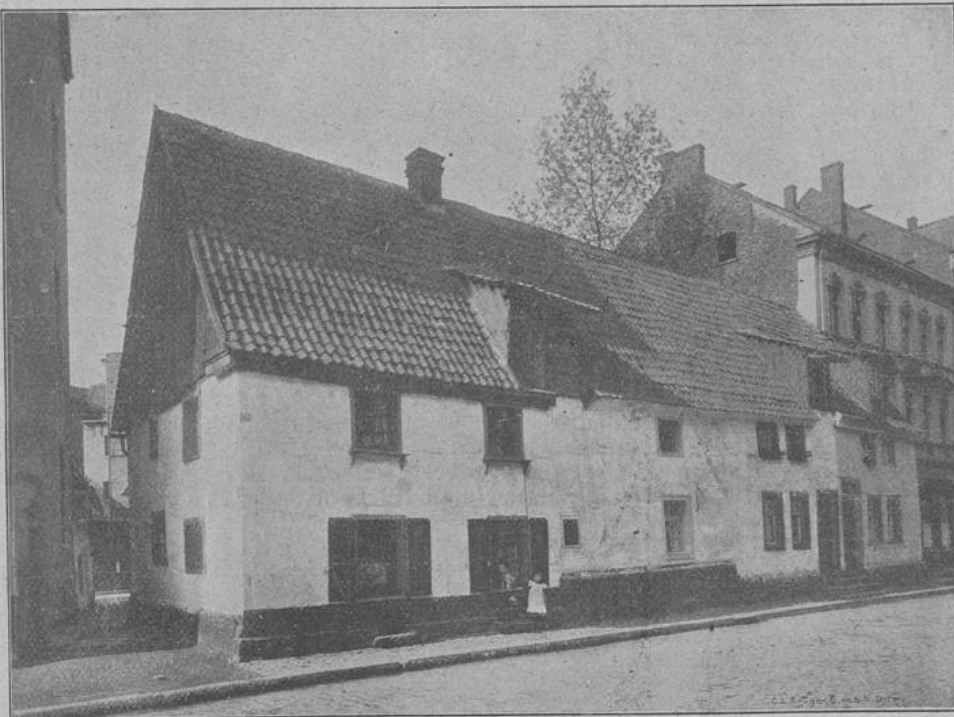
aber erscheint, mußt Du meiner Versicherung glauben und mit mir einstweilen fürlieb nehmen.“

Sie stützte sich, während sie sprach, leicht mit der Hand auf den Tisch, sie wußte nicht, wie sehr sie so einer antiken Statue glich; aber ihr Gesicht überflog eine liebevolle Rote, als der Gast mit so eigentümlichem Blick und Tonfall sagte:

„Wie gern ich das tue, liebe, kleine Melanie.“

Das Verhältnis zwischen dem Fabrikherrn und dem jungen Mädchen war das denkbar liebevollste; Melanie hing mit schwärmerischer Zärtlichkeit an dem jungen Onkel, den sie von Kindheit an kannte, sie scherzte mit ihm, wie mit einem guten Kameraden.

„Klein, immer klein“, verwies sie ihn jetzt mit leichter Befangenheit; blühte ihn aber mit den blauen Augen schelmisch an und richtete sich zu einer komischen Würde auf. „Das ist beleidigend, Onkel Bob. Imponieren Dir denn meine siebzehn Jahre so wenig? Ich bin doch kein Kind mehr!“



Bilder aus dem alten Dortmund: Haus am Schwanenwall (Seite 372)

Er lächelte — ein fast traumhaftes Lächeln war es.

„Kein Kind mehr“ sprach er ihr nach, mit demselben Blick und Ausdruck wie zuvor.

Melanie wurde es seltsam zu Mute. Sie schüttelte verwundert das blonde Haupt und sagte mit unsicherem Stimmklang:

„Wie Du nur heute bist, Onkel Bob!“

Und wie eine Erleichterung empfand sie es, als ihre Mutter nun eintrat und lebhaft auf Brückner zuschritt.

„Tausend Dank, mein Freund, für Ihre kostbaren Blumen“, rief Frau von Düppel, ihm beide Hände hinstreckend, über die er sich galant neigte. Er entschuldigte sein spätes Kommen und fügte seiner schriftlichen Gratulation mündlich noch den Wunsch hinzu, daß die Jugend und Schönheit das verehrte Geburtstagskind nie verlassen möchten.

Frau Anna lächelte geschmeichelt und schritt dann an seinem Arm ins Nebenzimmer, wo sich alle drei zum „lecker bereiteten Mahle“ niederließen.

Als man später in den Salon zurückgekehrt war, flüsterte Frau Anna dem jun-

gen Mädchen, dessen frisches Gesichtchen wie eine Rose glühte, einige Worte zu. Melanie nickte verständnisinnig, und einen verheißungsvollen Schelmensblick auf „Onkel Bob“ werfend, schlüpfte sie trällernd zur Tür hinaus.

Robert Brückner sah ihr lächelnd nach, zündete sich dann eine von der Hausfrau offerierte Zigarre an und setzte sich Frau Anna gegenüber.

Frau von Düppel, die Witwe des früheren Kompagnons ihres Gastes, auf deren schön gerundeten Schultern die Last von sechsunddreißig Jahren ruhte, war eine üppige Erscheinung mit pikantem, blond umrahmtem jugendlichen Antlitz. Rechtschaffen hatte sie ihren Gatten betrauert, aber nun er schon drei Jahre lang in dem schönen Erbbegräbnis schlief, das sie ihm errichtet hatte, hielt sie eifrig Umschau unter den männlichen Mitgliedern ihres Gesellschaftskreises; denn in der geheimen Abgeschlossenheit ihrer Seele sehnte sie sich unaussprechlich nach einem, der sie aus dem Bann der Witwenschaft erlöste; allein unter all den Kandidaten, die für sie in Betracht

kamen, war ihr keiner so sympathisch wie Robert Brückner. Und auf den ersten Blick mußte man es begreiflich finden, daß dieser Mann sich leicht die Sympathien seiner

Wirtin erworben hatte. Er war mit seiner stattlichen Gestalt nicht nur ein Bild männlicher Kraft und Gesundheit, sondern er mußte auch durch die ruhige Klarheit, die in dem offenen Blick der dunklen Augen lag, jedermanns Wohlgefallen erregen. Seine Manieren und seine Haltung zeigten selbstbewußte Sicherheit, das Kennzeichen eines gefestigten Charakters.

„Ich soll Sie angenehm unterhalten“, widerholte Brückner seufzend ein hingeworfenes Wort der Hausfrau, „wie soll ich das nun anfangen? Ich sehe und höre bei aller Arbeit von der

Welt nur, was in den Zeitungen steht, also was Sie selbst wissen; für Kunst und Wissenschaft habe ich auch wenig Zeit übrig, und wenn Sie mir nicht gestatten, Sie oder Melanie dann und wann ins Theater zu begleiten, würde ich diesen Genuß auch nur dem Namen nach kennen.“

„Ja, warum leben Sie wie ein Einsiedler, lieber Freund?“ schalt die Hausfrau; „das Hagestolzenleben paßt nicht für Sie, es macht Sie vor der Zeit stumpf und müde.“

Die schöne Frau lehnte sich in ihrem Fauteuil zurück; ihre Augen glitten in dem reich und geschmackvoll eingerichteten Gemach umher und blieben zuletzt auf ihrem Gegenüber haften.

Brückner begegnete diesem Blick, und wie jemand, der auf unrechtem Wege ertappt ist, ließ er den Kopf sinken.

„Sie mögen recht haben, gnädige Frau“, nickte er, „aber . . .“

Sie neigte sich zu ihm und legte ihm ihre ringgeschmückte Hand auf die Schulter.

„Weshalb wollen Sie kein Talent zum Chemanne haben?“ klang ihre Stimme warm und eindringlich, „Sie sind geschaffen dazu wie kein anderer. Sie können eine

Frau nur glücklich machen, denn Sie würden sie auf Händen tragen."

Ihre Augen schauten so wunderbar auf ihn, daß seine Gesichtsfarbe sich veränderte. Plötzlich ging ein jähes Zucken durch seinen Körper; es war ihm mit einem Male, als ob ein Schleier vor seinen Augen zerrisse und sich ein ungeahntes Paradies vor ihm öffne.

Er sprang auf, ergriff Frau Annas Hand und fragte mit großer Spannung in den Augen: "Wollen Sie mir zu meinem Glück verhelfen, teuerste Frau?"

Mit einem Lächeln auf den Lippen, das mehr als ein Freundschaftslächeln war, nickte sie ihm errötend Gewährung zu und wartete mit Herzklopfen auf das, was noch kommen sollte.

Aber in diesem schönen Augenblick erschien im Rahmen der sich öffnenden Tür das reizende, verjüngte Ebenbild Frau Annas; es trug ein Tablett, auf dem aus einem Kühlen, den drei Kristallkelche umstanden, der Silberhals einer Sektflasche ragte.

Brückner ließ die Hand seiner Wirtin los, die sich geärgert über die Störung umwandte und starrte mit so strahlendem Blick die reizende Hebe an, als wäre sie eine Erscheinung aus überirdischen Welten.

Das junge Mädchen, plötzlich den Blick "Onkel Bobs" verstehend, der mit heißer Glut in ihr Herz hinüberdrang und ihr das Blut in die Wangen trieb, faßte ihr Tablett fester, denn ein Zittern rann durch ihren Körper, das die Gläser bedenklich aneinanderklirren ließ.

Mit grenzenlosem Staunen betrachtete Frau Anna erst den Gast, dann ihre Tochter. Ihre Sinne drohten zu schwinden, sie wurde heiß bis in die Rippen.

Das also war das Glück, zu dem sie ihm verhelfen sollte!

Sie stand langsam auf, murmelte mit schwerer Zunge einige undeutliche Worte und flüchtete sich in ihr Schlafgemach, wo sie, das Gesicht in die Kissen ihres Bettes vergrabend, Tränen bitterer Enttäuschung weinte.

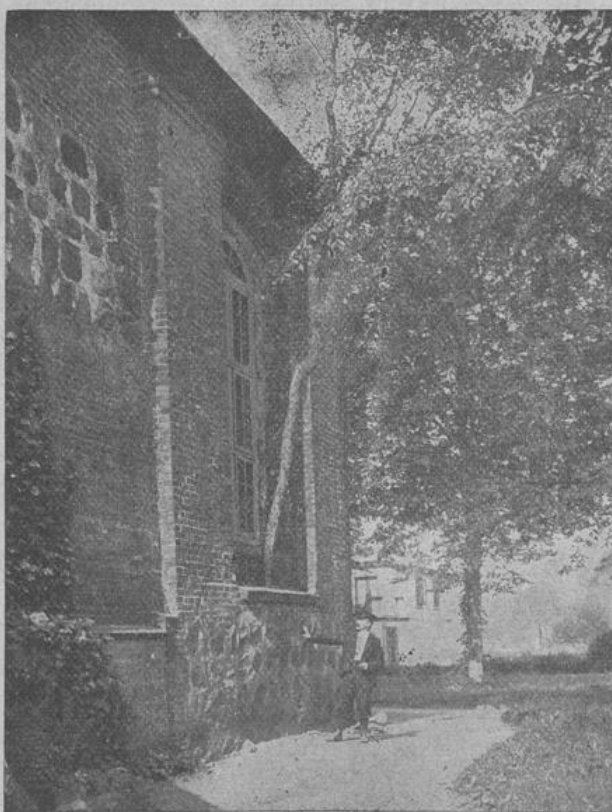
Als sie nach einer halben Stunde, mühsam beherrscht, mit gekühlten Augen wieder in den Salon trat, war ihr Herz schwer wie Blei; aber die beiden Glücklichen merkten nichts davon, wie es in ihrem Innern ausjah. Mit einem Lächeln zog sie ihre Tochter an sich und küßte sie. Dann atmete sie tief.

"Füllen Sie die Gläser, lieber Freund", sagte sie, ihre Hand zurückziehend, die er heiß geküßt hatte, "der Klang der Freude soll zuerst in Euer neues Leben tönen."

Brückner tat wie ihm geheißen, und Melanie, im leuchtenden Glanze ihres jungen Glücks, reichte der Mutter den perlenden Kelch hin.

Mit einer Stimme voll Schmerz und Liebe sprach Frau Anna ihren Glückwunsch aus.

Die mit funkelndem Wein gefüllten Gläser klangen aneinander, — durch ihren schäumenden Inhalt gedämpft im Mollton — wie ein versöhnender Akkord.



Birke, aus einer Kirchenmauer herauswachsend

Zu unsern Bildern.

Die amüsante Geschichte vom Köpenicker Hauptmann wollen wir an dieser Stelle nicht zum Ueberdruß wiederholen. Aber da uns ein freundlicher Zufall eine Photogra-

Bilde vorzuführen. Es ist mit seinem stattlichen Turm ein imposanter Bau, welcher der kleinen Stadt in höherem Maße zur Zierde gereicht, als die Tragikomödie, die ihren Namen zum Gespött für alle Welt gemacht hat.

Aus dem alten Dortmund reproduzieren wir Seite 371 die photographische Aufnahme eines Hauses am Schwanenwall und als weiteres Bild aus unseren Gotteshäusern das Innere der Propsteikirche (Seite 373), über deren Geschichte wir bei einem früheren Anlaß schon das Erforderliche veröffentlicht haben (Nr. 40. der "Sonntagspost").

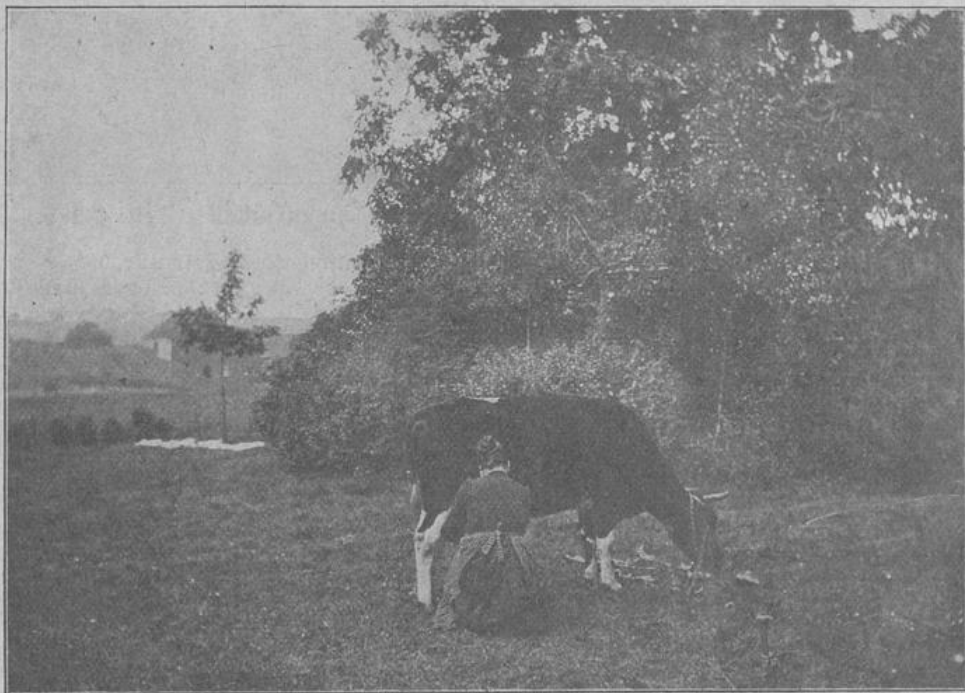
Unsere übrigen Illustrationen erstrecken sich, mit Ausnahme der Amateur-Aufnahme, auf interessante Erscheinungen aus dem Leben der Gegenwart. Da ist zunächst Seite 372 das Bild einer Birke, die aus der Mauer einer alten Dorfkirche herauswächst. Man begegnet ähnlichen Erscheinungen öfters, besonders in und auf alten Burgruinen. Das blickt in den Fugen und Ritzen des Mauerwerks besindliche Humus reichte vorläufig hin, um der keimenden Pflanze gerade so viel Nahrung zuzuführen, wie zur Entwicklung der großen Wurzel notwendig war. Als unscheinbares, weißes Fädchen bohrt sich diese ins Gestein, mit ihrer steinzerstörenden Säure sich Weg und Halt in das feste Gemäuer freijessend. Bemerkenswert ist hier vor allem, daß der Baum, obwohl er in "sehr bedrängten Verhältnissen" lebt, es doch zu einer ansehnlichen Höhe in ziemlicher Stetigkeit und Geradheit gebracht hat.

Das Reflektbedürfnis unserer Zeit illustrieren die beiden Frauen, die, mit einem reichen natürlichen Haarwuchs ausgestattet, als Verkäuferinnen von Haarwuchs-Präparaten in den Straßen von Paris ihren Verkaufstisch aufgestellt haben.

Daß dabei ein amerikanisches Fabrikat die Hauptrolle spielt, beweist das Plakat hinten am Tisch. Aber gleichviel, wenn es den Kahlköpfen nur hilft.

Eine botanische Kuriosität ist das im Kurpark zu Interlaken befindliche Teppichbeet, das als richtig gehende Uhr mit Stunden- und Minuten-Zifferblatt fungiert, Seite 374. Das heißt denn freilich die Kunst des Gartenbaues zur Kunstlei und Spielerei übertreiben; allein es gibt auch Liebhaber von derartigen Dingen und deshalb haben wir auch hier davon Notiz genommen.

Die Amateur-Aufnahme Seite 372 spricht für sich selbst. Sie ist eine tüchtige Leistung und rechtfertigt schon deshalb die Veröffentlichung an dieser Stelle, — übrigens die letzte, die noch von unserem Preisanschreiben zur Veröffentlichung angekauft worden ist.



Hergestellt in der Klee-Anstalt G. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund.

Amateur-Aufnahme, angekauft aus unserer Amateur-Konkurrenz (Seite 372)

phie des Köpenicker Rathauses in die Hände gespielt hat, erachten wir es als unsere Pflicht, unseren Lesern diesen Schauplatz des mit so großem Raffinement durchgeführten Ueberfalls auf unserer Titelseite im



Bilder aus dem alten Dortmund: Inneres der Propsteikirche (Seite 372)

Vergrößerung in der K. K. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, G. m. b. H., 1874.

Zyklone.

Betrachtungen über Wirbelstürme.
Von Dr. Rh. Münzer.

(Nachdruck verboten.)

Die furchtbaren Nachrichten von den graufigen Verheerungen, die gewaltige Zykone im asiatischen Ozean und in Amerika angerichtet haben, sind noch in aller Erinnerung. Noch ist der Schaden nicht bewertet, doch dürfte er sich sicherlich nach Millionen beziffern. Nach alledem dürfte es denn auch nicht uninteressant sein, sich ein wenig über die Art dieser mächtigen Wirbelstürme zu verbreiten, ihr Entstehen, Wüten und Vergehen zu schildern, soweit dies nach den Quellen der Wissenschaft und den Beobachtungen von Augenzeugen möglich ist.

Die Zykone sind tropische Wirbelstürme und bewegen sich zwischen dem zehnten Grad südlicher Breite. Ihre Bahnlinie ist eine kreisförmige oder eine Kurve anderer Art. Die Durchmesser der Zykone schwanken dabei zwischen 90 und 2500 km; jedoch kann man den Satz aufstellen, daß die Gefährlichkeit des Zyklons sich mit der Ausdehnung seines Durchmessers verringert. Die Höhe der Zykone über dem Erdboden, d. h. ihre Mähe, schätzt man bis zu 25 Kilometer.

Die Zykone bewegen sich — wenn sie auch schon in einer Richtung von Westen nach Osten beobachtet worden sind — nicht immer in derselben Richtung. Auch ihre Richtung ist abhängig von der durch die Rotation der Erde hervorgerufenen Ablenkung ihrer Windbahn. So kommt es denn, daß der Verlauf der Sturmdrehung und seine Bahn vorher kaum berechnet werden kann. Auch an bestimmte Jahreszeiten sind diese Sturmart für gewöhnlich nicht gebunden; sie treten im Sommer und im Winter auf. Immer aber hat ihr Auftreten, sei es nun auf dem Lande oder auf dem Meere, etwas Furchtbares. Da hören wir z. B. die folgende lebenswahre Schilderung: „Es ist etwa 4 Uhr nachmittags — ein Augenblick atemloser Spannung. Der Tornado bricht auf uns los. Die Tannbäume krachen und die Wände des Hauses schwanken hin und her; sie sind sicherlich nicht imstande, den Anprall auszuhalten. Wir hören jetzt keinen bestimmten Lärm, denn die Bretter und anderes Holz an der Außenseite krachen ganz furchterlich. Alles im Innern ist finstern. In etwa 15 Minuten ist der Sturm vorbei...“

Nichts hält der Gewalt dieser Stürme stand. Unbarmherzig und unweigerlich zerbrechen und vernichten sie alles, was sich ihnen in den Weg stellt, und noch hat der Geist des Menschen nichts zu ersinnen vermocht, was ihrem Wüten Einhalt zu bieten vermöchte. Ueber das Aussehen dieser Wirbelstürme informiert uns das folgende charakteristische Bild: „Die schwarze, tintige, trichterförmige Wolke senkte sich rasch zur Erde hernieder, und als sie dieselbe erreichte, zerhörte sie alles, was ihr unterkam. Alles wurde in die Höhe gerissen und in dem gewaltigen Strudel dieses entsetzlichen Scheusals herumgewirbelt. Die umgebenden Wolken schienen gegen den Wirbel zu rollen und hineinzustürzen.“

Das Barometer kündigt mit tödlicher

Sicherheit das Nahen eines Zyklons. Mit einem Mal fällt das Barometer ungeheuer stark. Dann bleibt es stehen. Windstille ist eingetreten. Und nun nimmt das Unwetter seinen furchtbaren Verlauf. Das währt Minuten, wohl auch Stunden. Dann aber beginnt das Barometer ebenso schnell, wie es vorhin gefallen, und ebenso plötzlich unausgesetzt zu steigen, bis es sein Maximum erreicht hat: die Atmosphäre ist wieder im Gleichgewicht; der Orkan ist vorüber.



Lebende Reklame (Seite 372)

Die hauptsächlichsten und gefährlichsten Wirbelstürme wurden beobachtet im indischen Ozean, im Meerbusen von Bengalen, im chinesischen Meer, im japanischen Meer, bei den Antillen und bei den Sunda-Inseln. Als Hurrikan, Tornado, Teifun ist der Zyklon am bekanntesten.

Alle Zykone haben die Eigenschaft als kleine, dunkle Wolken, die ungeheuer rasch näher kommen, ihr Erscheinen anzukünden. Bei diesen Wolken unterscheidet man dann noch beim Näherkommen einen ganz be-
dann fort: „Im Augenblick, da das erste

über. Windstille, oder doch nur ein schwacher, warmer Lufthauch liegt über dem Land, und ebenso schnell wie es zuvor dunkel geworden ist, hat nun wieder das Licht gesiegt.

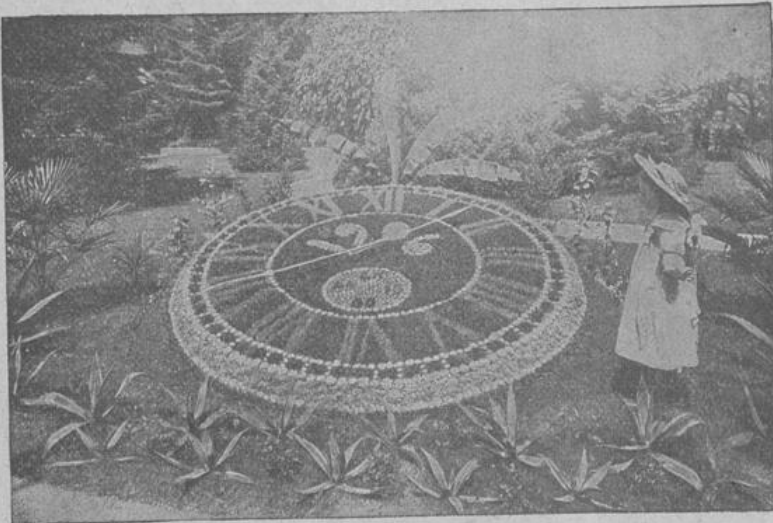
Aber nicht immer tritt der Zyklon in der soeben geschilderten Form auf. Häufig sind seine Erscheinungen auch gerade die umgekehrten. Nach fast feurig beruhigender Luft setzt der Zyklon urplötzlich mit eiskalten Luftströmungen ein und zerstört durch diesen jähen Temperaturwechsel auf diese Weise noch das Letzte, was seine rohe Wirbelsturmgevalt übrig gelassen.

Man hat ja oft — meist in jedem Jahre mehrere Mal — Gelegenheit, sich von den Verheerungen der Zykone ein Bild nach den in der Tagespresse abgedruckten Berichten zu machen. Sie sind immer wieder lebendig und reich an einem Uebermaß von grauerregenden Einzelheiten.

Wir geben jetzt einigen Augenzeugen, denen man das Prädikat guter Beobachter erteilen kann, das Wort: „Am frühen Morgen eines Novembertages herrschte ziemlich starker Nordostwind. Der Himmel war wolfig, aber außer im Südwest nicht ganz bedeckt. Die Wolken bewegten sich sehr langsam aus West oder ein klein wenig südlich davon und sandten lange Streifen gegen Osten aus. Diese Streifen hatten etwas bandartiges im Aussehen. Unser Beobachter schätzte sie ziemlich lang, aber wenig breit. Er fährt

dann fort: „Im Augenblick, da das erste Band über uns anlangte, ging der Wind, welcher noch immer, und zwar etwas stärker aus Nordwest wehte, über Nord nach Südwest um, und zur selben Zeit fiel ein heftiger, kalter Windstoß von der bleifarbenen Wolke herab und hielt so lange an, bis beide Bänder vorübergezogen waren. Aus keinem von beiden fiel jedoch Blitz oder Regen; gleichsam als Nachhut dieser regulären Armee folgte ein verworrener Pöbelhaufen von Wolken unter ununterbrochenem Grollen des Donners.“

Eine noch interessantere Schilderung gibt ein anderer Zyklonbeobachter. Er schreibt: „Der Niederschlag hatte etwa dreißig Minuten angehalten, als man im Südwesten eine Wolke in Form einer Wasserhose sich bilden sah, welche rasch gegen Nordost sich bewegte. Die Wolke, von welcher der Trichter herabhing, schien, aus einer Entfernung von 13 Kilometer gesehen, in furchterlichem Aufbruch zu sein. In der Tat konnte man während des Hagelalles in den Wolken eine Art Stürzen bemerken; sie kamen von Nordost und von Südwest herangezogen, und von der Stelle, wo sie aufeinander zu treffen schienen, sah man den Trichter herabsinken. Anfänglich gab es nur einen Trichter, bald aber sah man



Eine botanische Kuriosität (Seite 372)

ihnen von mehreren begleitet, welche von den überhängenden Wolken gleich einer Peitschenschnur herabbaumelten und welche im Laufe weniger Minuten erschienen und wieder verschwanden wie Zauber auf dem Theater. Endlich schien sich einer derselben anhaltender auszudehnen und mehr nach abwärts sich zu erstrecken als die andern, woraus zum Schluß die vollständige Aufsaugung der andern sich ergab. Diese trichterförmige Wolke bewegte sich nun vor-

ihnen von mehreren begleitet, welche von den überhängenden Wolken gleich einer Peitschenschnur herabbaumelten und welche im Laufe weniger Minuten erschienen und wieder verschwanden wie Zauber auf dem Theater. Endlich schien sich einer derselben anhaltender auszudehnen und mehr nach abwärts sich zu erstrecken als die andern, woraus zum Schluß die vollständige Aufsaugung der andern sich ergab. Diese trichterförmige Wolke bewegte sich nun vor-

wärts
wirbe
hob u
Als d
eine
nehm
Herz

Da
Und
fende
Es w
Und e
Und d
Türme
Die m
Und d
Hastig
Und j
In j

Im
sind d
verhe
gehör
der M
ihre
Bange
Behr
Men
ermitt
aufzuk
störten

Der

Se
Mann
seiner
Gebra
Er m
und
russar

Se
sein v
Da w
senstr
terne,
ben a
ein U
hatte
Herr
auch r
war r
Nicht

Ab
Haus
Herr
mietet
drei
stand,
Mus
und b
er gr
schuld
gelege
fäßen
lächelt
Würde
da wa
mehr
Df
Bier,
Dunk
haupt
hierhe

We
merab
er vor
waren
sich in
tria
fnechte
Holzh
sah zu

wärts, nahm an Kraft und Größe immer zu, wirbelte rasend schnell von rechts nach links, hob und senkte sich und wippte hin und her. Als dann ihr fürchterliches Brausen auf eine Entfernung von 5—6 Kilometer vernehmbar wurde, erbehte vor Entsetzen das Herz der Tapferen.

Das ist die gewaltige Poesie der Natur. Und Heinrich Heine war es, der sein ergreifendes „Sturmlied“ denn auch also beginnt: Es wüthet der Sturm, Und er peitscht die Wellen, Und die Well'n wüthsäumend und bäumend, Türmen sich auf, und es wogen lebendig Die weißen Wasserberge, Und das Schifflein erklimmt sie, Hastig mühsam, Und plötzlich stürzt es hinab In schwarze, weitgähnende Flutabgründe.

In tausend Liedern und tausend Bildern sind die Wirbelstürme und ihre furchtbare, verheerende Macht geschildert worden. Sie gehören zu den gewaltigsten Erscheinungen der Natur. Schreck und Verwüstung sind ihre Begleiterinnen, die Furcht und das Bangen schreiten zitternd vor ihnen her. Wehrlos und machtlos steht ihnen der Mensch gegenüber, und seine Arbeitskraft ermüdet nimmer, das wieder von neuem aufzubauen, was jene in wilder Wut zerstörten.

Der zuvorkommende Hauswirt.

Humoreske von Fritz Säger.

(Nachdruck verboten.)

Herr Musi war ein großer, starker Mann von sehr würdigem Aussehen. Von seiner Stärke machte er allerdings keinen Gebrauch, umsomehr aber von seiner Würde. Er war nämlich Hausbesitzer von Beruf, und er ruhte sehr gern aus von seiner Berufsarbeit, gern und oft.

Seine Arbeit bestand darin, daß er um sein vornehmes großes Haus herumging. Da war ein Vorgarten, darin standen Rosensträucher. Vor dem Haus war eine Laterne, die brannte manchmal nicht gut. Neben anderen Geschäftsleuten wohnte auch ein Uhrmacher in einem der Läden, der hatte eine große Uhr am Schaufenster, und Herr Musi sah jeden Tag nach, ob die Uhr auch richtig ging; und noch vieles dergleichen war nachzusehen und zu besorgen, wovon Nichthausbesitzer keine Ahnung haben.

Aber das ist nicht alles. Neben dem Haus war ein großer Holzplatz, den hatte Herr Musi an einen jüngeren Mann vermietet. Dieser junge Mann war nun seit drei Monaten schon mit der Miete im Rückstand, das war eigentlich stark. Und Herr Musi ging oft vorbei, ruhig und würdig, und der junge Mann sah ihn jedesmal, und er grüßte sehr freundlich, und oft auch entschuldigend er sich wegen der bewußten Anwesenheit. Herr Musi strich in solchen Fällen seinen grauburchzogenen Bart und lächelte freundlich. Er vergaß auch da seine Würde nicht und außerdem das Holz, das da war, war jederzeit so viel wert, sogar mehr als die Miete betrug.

Oft auch ging Herr Musi zu einem Krug Bier, und da pflegte er dann gewöhnlich vor Dunkelheit zurück zu sein. Man sagte überhaupt —, aber das gehört schließlich nicht hierher.

Wenn nun Herr Musi an schönen Sommerabenden an dem Platz vorbeikam, wenn er von seinem Abendtrunk heimkehrte, so waren oft junge Leute auf dem Platz, die sich in allerlei harmlosem, sportlichem Allostria übten. Es waren das die Holzfuhrenknechte und ihre Freunde, und auch der Holzhändler stand gewöhnlich dabei und sah zu.

Oft machten diese Leute Kraftübungen, und da ärgerte es eigentlich Herrn Musi, daß er nicht einmal diesen Burschen zeigen konnte, was für Kräfte in seinen Armen schlummerten, aber, wie gesagt, er wußte, was er seiner Würde schuldete.

Aber einmal, als er vorbeikam, es war ein schöner Septemberabend nach einem Gewittertag, und Herr Musi hatte heute eine Flasche Wein getrunken, da reizte es ihn doch zu sehr, als er den Leuten zusah, wie sie sich mit ganz kleinen Stücken Holz herumquälten.

Er stand lange unter der Tür und sah ihnen lächelnd zu, und manchmal fuhr er mit der Hand an seinem Bart entlang. Die jungen Leute waren etwas bedrückt, als sie ihn so dastehen sahen, aber er war heute gerade in Stimmung, und er trat näher und grüßte freundlich den jungen Holzhändler. Das brachte eine gewisse Unbefangenheit in die Gesellschaft und einer rief:

„Herr Musi, wollen Sie nicht mittun?“

Herr Musi lächelte. Es war ja Dummheit, das Holz über die Bretterwand zu werfen, eine der Dummheiten, wie sie eben nur junge Leute machen können, aber, wie gesagt, er war in Stimmung, und es zuckte ihm in seinen Armmuskeln. Er trat hinzu und faßte ein schweres Buchenbrett und schleuderte es über den Zaun hinweg. Allerdings, so einfach ging das nun doch nicht, wie er es sich gedacht hatte, und das reizte ihn jetzt gerade; sie hatten es wohl gesehen, daß es ihm Mühe machte, und einer war so unverfroren und bemerkte:

„Aber oft ging's nit.“

„Was meinen Sie?“ sagte Herr Musi.

Er wog ja zweihundertunddreißig Pfund, aber bei seiner Größe war das doch nicht zu viel, und er wollte diesen Burschen schon zeigen. Er zog seine Jacke aus und hoppla! hoppla! flogen drei schwere Scheite über den Bretterzaun hinweg, aber wieder merkte er, es ging doch schwer selbst ohne Jacke.

Und einer meinte wieder:

„Wir machen's doch leichter.“

„Ich werse so viel wie zwei von Euch“, sagte er, denn nun war er warm geworden.

Da waren nun noch zwei große Holzstöße, beide gleich groß, und er bot sich an, es möchten zwei beliebige der Jünglinge, wie er sie nannte, mit ihm anfangen, er den einen Holzstoß und die beiden den anderen. Es wurden zehn Flaschen Bier gewettet, das Bier geholt und das Geld hingelegt.

Und nun aber zog der Herr Hauswirt auch die Weste aus und nun hupp! hupp! hupp! — das flog nur so und fast ohne aufhören, ohne aufsehen. Die beiden Jünglinge, die zwei kräftige Holzknechte waren, kamen immer mehr und mehr im Rückstand und immer ro'los hupp! hupp! hupp!

Die Leute blieben auf der Straße stehen, es fing schon an zu dunkeln, die Scheite flogen noch immer über den Bretterzaun hinweg.

Herr Musi hielt aus, und Herr Musi war nicht nur zuerst fertig, er warf sogar einen Rest des Holzstoßes seiner beiden Gegner über die Wand.

Das war ein Sieg. Da stand er nun wieder in seiner Würde und alle standen und staunten. Gern hätte er weitere Beweise seiner Kraft gegeben, aber auf dem ganzen Holzplatz war nur noch ein Wellblechhäuschen, das bei Regen dem Holzhändler als Unterschlupf diente.

„Was gilt's?“ rief er, „ich werse auch die Bude über den Zaun.“

Keiner wagte mehr zu wetten, aber darum war es ja auch Herrn Musi gar nicht zu tun. Was lag ihm an dem Taler, den er allenfalls gewinnen konnte. Aber seine Kraft wollte er zeigen, und er zeigte sie. Er trat ins Schilderhaus hinein, faßte kräftig

zu und trug es wie ein Kartenhaus an den Zaun.

„Halt! halt!“ schrien einige, „wir werden es drüben auffangen, und sie rannten hinüber. Und wirklich, wahrhaftig, der Zaun krachte. Herr Musi verlor zwei Hosentöpfe, und machte sich sein steifes, weißes Hemd schmutzig, aber das Wellblechhäuschen brachte er hinüber.

Da stand er nun auf dem Platze, von einer Anzahl bewundernder Augen angestaunt. Und langsam, selbstzufrieden, zog er Weste und Jacke wieder an.

Er lächelte verschmüht, denn er dachte sich, die Hauptarbeit haben sie jetzt erst, das Zeug allein wieder zurückzuwerfen, zudem war es schon fast Nacht geworden und hinter dem Zaun, wo sie das Holz hingeworfen hatten, war es fast finster. Er ging hinten um die Ecke, um nachzusehen, was sie nun beginnen würden.

Aber da —, was war das, da fuhr eben ein Wagen mit Holz weg und oben auf lag das Wellblechhaus. „Nanu“, dachte er, „was ist los?“

Aber er fand gar keine Worte für sein Erstaunen.

Die jungen Burschen aber auf dem Wagen schrien „hü, hü und hot“, und die Pferde schlugen ein gelindes Träppchen ein.

Herr Musi schlug sich an die Stirn.

„Türkenmischeltonner“, — und so weiter.

Er rannte auf den Holzplatz, aber da war der junge Holzhändler auch weg.

Jetzt begriff er vollständig.

Erst wollte er ihnen nachsehen, aber nein, es wäre unter seiner Würde. „Einmal mit solchem Pack sich eingelassen“, sagte er endlich, „und nicht wieder.“ Eine Weile stand er noch auf dem Platz, aber es war hier weiter nichts zu machen.

Er ging hinauf in sein Zimmer, und seine Frau hatte ihm die Lampe schon angezündet. Aber heute trat er sogar seiner Frau gegenüber mit einer gewissen männlichen Selbstständigkeit auf, und sie ließ es sich bieten, er wunderte sich selbst darüber.

Als er aber nachher allein war, setzte er sich ruhig an seinen Tisch und rechnete aus. Es war hundertsechszwanzig Mark, damit mußte man sich eben abfinden, aber daß er den Schuften geholfen hatte, Teufel noch mal. —

Herr Musi soll zwar die Geschichte nicht weiter erzählt haben, aber die Späßen auf den Dächern der Umgebung erfuhren sie doch, und manchmal war das für Herrn Musi sehr, sehr unangenehm.

Aritmogriph.

1 2 3 1 4 5 6	Teil des Jahres.
2 1 6 4	Behälter.
3 1 6 3 5	Gebäck.
1 3 3 1	Vorname.
4 1 1 3	Fahrzeug.
5 4 6 1	Fluß in Spanien.
6 1 4 5 6 3	Vorname.

Rätsel-Distichon.

Allen bekannt ist mein Name aus Jakobs und Esaus Geschichte. Wendet ihr Kopf mir und Herz, nenn' ich in Asien ein Reich.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen von Nr. 46:

des Telegraphen-Rätsels: Boreas, Augen, Minna, Licht, Soda, Regal, Wien. — Vorgen macht Sorgen.

des Wortspiels: Mandel, Wandel, Handel.

Sinausgegeben.

Arzt (der von einem Herrn tödlich beleidigt wurde): „Diese Beschimpfung sollen Sie mir mit dem Leben bezahlen.“

Herr: „Bewahre! Sie glauben doch nicht, daß ich mich von Ihnen werde behandeln lassen!“

Unangenehme Kontrolle.

„Hast Du jetzt eine gute Herrschaft, Anna?“

„Na, passiert schon — photographieren tun f' halt alles!“

„Nun, das kann Dich doch nicht genießen?“

„So? Na, da bist Du aber gestimmt, — jeden Bratenrest nehmen sie auf, ehe er in die Küche kommt!“

Erklärung.



Sohn: „Papa, was sind denn vereinigte Streitkräfte?“

Vater: „Das sind Deine Mutter und Deine Großmutter, wenn ich mal etwas spät nach Hause komme!“

Dementi.

Dienstag: Ein entsetzliches Revolver-Attentat wurde auf einen in die Station einfahrenden Zug verübt, bei dem ein Passagier erster Klasse schwer verletzt wurde. Mittwoch: Das gestern gemeldete Attentat auf den Eisenbahnzug hat sich glücklicherweise als nicht so schwer herausgestellt. Verletzt wurde nämlich nur ein Passagier dritter Klasse.

Berstreut.

Postbeamter (zum Professor, der einen Brief aufgibt): „Auf diesem Briefe fehlt die Adresse!“

Professor: „Hm, hm, sollte ich sie auf dem Wege hierher verloren haben?“

Ad notam.



Frau: „Diesen modernen Roman solltest Du lesen, Walter!“

Mann: „Weshalb denn?“

Frau: „Damit Du endlich einmal siehst, wie viele Kleider eine moderne Frau haben muß.“

Schöner Trost.



A.: „Warum fluchst und wetterst Du denn so?“

B.: „Ach, denke Dir nur, ich habe den verdamnten Prozeß in der ersten Instanz gewonnen, in der zweiten Instanz gewonnen und heute in der dritten Instanz verliere ich ihn!“

A.: „Na, sei doch nicht so mißgünstig; Du hast nun zweimal gewonnen — laß den andern doch einmal gewinnen!“

(Schluß.)
Geist
gekommen
Anwalt
größten
als Klat
testen
den Be
müßten
Stiftun
Mor
jemand
gebe d
hatte w
der gen
Daisys
seine B
mit ihr
hatte ei
sich mit
Geschich
ten. J
wegen
ren der
für ein
bei sch
unterne
hälterin
mer bei
Bücher
schönen
auf ein
über d
heit, an
Hand g
liche Le
Sein
Gita“
Drama
hem d
Heersüß
drei
felde
Gleit
kindlich
trotz
einer v
Guthan
Flamm
ung gel
ein Sch
wahren
Halt
mehr a
war no
Temper
wild he
Wunden
andere
Freude
Unger
rer ins
Pöb
bekannt
hochen.